

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 9

Herausgegeben von

Carlos Watzka, Elisabeth Dietrich-Daum und Andreas Golob

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2010



Monika Ankele: Alltag und Aneignung in Psychiatrien um 1900.
Selbstzeugnisse von Frauen aus der Sammlung Prinzhorn.
Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimar 2009, 306 Seiten

Rezensiert von Maria Heidegger (Innsbruck)

Monika Ankele fragt nach Alltagspraktiken beziehungsweise nach den Praktiken und Taktiken der Alltags-Aneignung von Patientinnen in drei unterschiedlichen psychiatrischen Anstalten des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Autorin geht dabei von der Grundüberlegung aus, dass die Einweisung in eine Anstalt von den betroffenen Frauen als entscheidender Bruch, als Verlust des Vertrauten und Alltäglichen erfahren worden sei. Auf dieser Grundlage interessiert sie sich dafür, wie internierte Frauen subjektiv „auf diesen Einbruch des Unvertrauten und damit auf die Gegebenheiten, auf die Beschränkungen und Möglichkeiten psychiatrischer Institutionen reagierten“ (S. 10). Ankele nimmt also individuelle Reaktionen in den Blick – Reaktionen im Sinne von Praktiken der Aneignung (Alf Lüdtke) im Rahmen der alltäglichen Anstaltslogik von Psychiatrien. Dieser Zugang „von der Patientin zur Akteurin zu den Praktiken“ (S. 19) orientiert sich an grundlegenden kultur- und praxistheoretischen Schriften und einem mit einem entsprechenden Perspektivenwechsel einhergehenden Interesse für handelnde Individuen. Für das zu besprechende Buch, eine für den Druck überarbeitete Dissertation an der Universität Wien, nimmt Ankele somit einen dezidiert patientInnenzentrierten Blickwinkel (Roy Porter) ein, wie er seit den 1980er-Jahren für den Großteil sozialhistorisch ausge richteter MedizinhistorikerInnen maßgeblich wurde.

Monika Ankeles Quellen sind zum einen Selbstzeugnisse von Anstaltsinsassinnen wie Briefe, Texte, Zeichnungen, textile Arbeiten und Objekte, die von Ärzten für eine entsprechende Lehrsammlung diagnostischer Hilfsmittel der Universitätsklinik Heidelberg zwischen 1900 und 1920 zusammengetragen wurden (die so genannte „Sammlung Prinzhorn“). In Bezug auf diese Quellen ist die Überlieferungssituation, ist der Blick der Ärzte – die diesen Objekten eine besondere Bedeutung aus einer medizinischen Perspektive heraus zumaßen – in die Interpretation miteinzubeziehen. Monika Ankele gelingt dies überzeugend. Von 32 der insgesamt 88 Frauen, deren Selbstzeugnisse in der erwähnten Sammlung erhalten sind, konnten in unterschiedlichen Psychiatrien des deutschsprachigen Raums Krankenakten gefunden werden. Dieser Krankenaktenbestand bildet Ankeles zweite Quellengrundlage. Sie zieht die Akte ergänzend heran, um Aussagen zu Alltagspraktiken und Aneignungsweisen in der Psychiatrie treffen zu können: zu „Arbeiten – Sich Beschäftigen“ (S. 110–130), „Wohnen – Sich Einrichten“ (130–161); „Haar Tragen – Sich Kleiden“ (S. 161–191 und „Essen – Sich ernähren“ (S. 191–220). Dieser Teil der Studie ist mit größtem Gewinn zu lesen.

Eingangs beschreibt die Autorin auch den jeweiligen Entstehungskontext ihrer Quellen, in dem sie drei unterschiedlichen Anstaltstypen einem Vergleich unterzieht: die Großherzoglich Badische Universitätsklinik Heidelberg, die Großherzoglich badische

Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen und die private Kuranstalt Bellevue in Kreuzlingen am Bodensee. Die psychiatrische Landschaft um 1900 war vielgestaltig, geprägt von politischen Rahmenbedingungen, sozialen Klassenunterschieden, von medizinischen und gesellschaftlichen Zuschreibungen wie „heilbar“ und „unheilbar“, von Normierungen und Privilegierungen, die die psychiatrischen Erfahrungen der 32 Frauen bestimmten. Historische Psychiatrien sind somit eigentlich nur im Plural zu denken – diesem Umstand trägt Monika Ankele mit ihrem vergleichenden Zugriff Rechnung.

Die Ausführungen, die dieses Kapitel außerdem zu psychiatrischen Raum- und Zeitordnungen enthält, bilden den kontextuellen Hintergrund für den erwähnten, großartigen Abschnitt über Alltagskapitel und Aneignungsweisen. Inspiriert wird dieser Teil der Studie von Michel de Certeaus Theorien über die Kunst des Handelns, über das Basteln von Identität und Lebenswelt, über deren Konstruktion und Sicherung unter anderem durch subversive Praktiken und Taktiken der Kontrolle über Raum und Zeit. Verknüpft wird dieser theoretische Zugriff mit einem dezidiert geschlechterhistorischen und -sensiblen Zugang, wobei Ankele insbesondere von der Arbeit Karen Noltes über psychiatrische Hysterie-Diskurse profitieren kann. Von diesem Punkt aus könnten über Ankeles Studie hinausführend noch weitere Forschungswege abzweigen, etwa vergleichend genderspezifische Erfahrungsräume erkundet, Selbstartikulationen männlicher Patienten untersucht, sowie die Herstellung von Geschlechtsidentitäten, von „*Subjekten der Normalität*“ (Michaela Ralser) im psychiatrischen Raum hinterfragt werden.

Die Autorin schreibt der Psychiatrie um 1900 eine neue, veränderte Bedeutung des Alltäglichen zu (S. 60). Dies wäre jedoch vielleicht erst noch eingehender zu untersuchen gewesen. In Kenntnis der älteren Psychiatriegeschichte ist im Mikrokosmos „Irenanstalt“ um 1900 nämlich nicht alles so „neu“, wie es bei Ankele erscheint. Bereits seit Beginn der Anstaltspsychiatrie im ausgehenden 18. Jahrhunderts notierten Ärzte penibel genau alltägliche Äußerungen (und Entäußerungen) ihrer PatientInnen, um auf intaktes oder krankes Seelenleben zu schließen. Eine „*Diskursivierung des Alltäglichen*“ (Michel Foucault: „Das Leben des infamen Menschen“) im psychiatrisch-medizinischen Feld reicht doch um einiges weiter zurück, als es mit einer ausschließlichen Schwerpunktsetzung auf die Zeit um 1900 erscheinen mag.

Mit ihrem Fokus auf die Zeit um 1900 und auf Basis eines begrenzten Krankenaktenbestands sowie aussagekräftiger Selbstzeugnisse gelingt es Monika Ankele aber, eine Vielzahl neuer Aspekte in der Psychiatriegeschichte wahrzunehmen. Überzeugend arbeitet sie die „*meist flüchtigen Details des Lebens*“ (S. 25) in den Anstalten heraus, die begrenzten Spielräume für Formen der Selbstgestaltung, für Kreativität. Analysiert werden die Medien und Möglichkeiten der Selbstartikulation und Selbstvergewisserung der internierten Frauen. Die Schneiderin Agnes Richter beispielsweise, 51 Jahre alt, nähte und bestickte während ihres Aufenthalts in der sächsischen Heil- und Pflegeanstalt Hubertusburg ein Jäckchen aus grauem Anstaltsleinen dicht an dicht mit Texten, Erzählungen und biographischen Erinnerungen. Monika Ankele stellt an diesem Beispiel auch den Zusammenhang mit der weiblichen Praxis des Handarbeitens her, sie macht darüber hinaus klar, dass Patientinnen nicht als unbeschriebene Blätter in die jeweilige Anstalt kamen, sondern sich mit ihren Kompetenzen, ihrem Wissen, ihren biographischen Erfahrungen den „*Mikrokosmos der alltäglichen Dinge*“ (S. 168) innerhalb der Psychiatrie anzueignen versuchten. Die Kreativität, die diese bedrängten Frauen (manche von ihnen wurden zuletzt Opfer der NS-„Euthanasie“) dabei im begrenzenden psychiatrischen Raum entfalteten, beeindruckt nachhaltig.

Fazit: Monika Ankele gelingt eine hervorragend lesbare, originelle und lebendige Annäherung an die Erfahrungen psychiatrisch behandelter Frauen im Anstaltsalltag des frühen 20. Jahrhunderts. In ihrem Resümee stellt die Autorin fest: „*Psychiatrien sind für mich nicht mehr vorstellbar ohne die Menschen, die an diesen Orten und in diesen Räumen leben und agieren*“ (S. 221). Ich bin überzeugt: Wer immer ihr Buch liest, wird dies ebenso sehen.